

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 9

Artikel: Die Wegnarren [Fortsetzung]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wegnarren

Erzählung von Otto Zimmner

Fortsetzung.

Während Jakob Buser derart offen zu Werke ging, betrieb Daniel Grieder die Aktion für den Müntelweg vorsichtig unter vier Augen. Seine Werbung vollzog sich in den verschwiegenen Wohnungen der Posamentier, die er nächtlicherweife durch Hintertürchen betrat und wieder verließ. Alles, was er in den bewegten Wochen unternahm, war mit einem Schimmer des Geheimnisses umgeben. Gesah es, daß er in der Dorfstraße angesprochen wurde, dann zuckte er die Schulter und stellte sich so, als kümmere ihn der Wegbau nicht im geringsten. Die ihn jedoch näher kannten, machten sich kein Hehl daraus, daß Jakob Buser mit einem gefährlichen Gegner zu rechnen haben werde. Alles mit Bedacht anpackend und verbissen auf sein Ziel zustrebend, war Grieder nicht der Mann, der sich überrennen ließ. Er hatte etwas vom Ernst der Heimarbeiter mitbekommen, deren Bedenken auf die Konjunkturschwankungen in der Seidenbandweberei angewiesen war. Soviel stand fest, daß auch er seine Minen legte; aber wann und wo er sie springen lassen würde, wußte niemand vorauszusagen. Durch die nächtlichen Gänge Grieders beunruhigt, polkerte der Efelweg-Bote im „Leuen“ unverblümt:

„Dem langen Glend werde ich das Maulwurfshandwerk beizeiten legen!“

Der Gemeinderat von Haltenegg hatte eine rasche, unvor-
eingenommene Behandlung der beiden von der kantonalen
Baudirektion ausgearbeiteten und berechneten Projekte zuge-
sichert. Das hinderte freilich nicht, daß weit über den einge-
räumten Termin hinaus alle erdenklichen Meinungsverschieden-
heiten einander in den Haaren lagen. Bauern, die beispielsweise
am Efelweg ein Ackerlein besaßen, waren aus reiner Furcht,
einen Schubreit ihres Landes abtreten zu müssen, Feuer und
Flamme für die Müntelweg-Korrektion; und aus dem nämlichen
Eigennutz befürworteten jene, die am Müntelweg ein Stücklein
Erde ihr eigen nannten, den Ausbau des Efelweges. So ver-
worren und widerspruchsvoll läpperte alles kreuzweis durchein-
ander, daß es salomonischer Weisheit bedurfte hätte. öffentliches
und privates Interesse säuberlich zu trennen. Als die Notstands-
arbeiten in allen übrigen Krisengemeinden längst in voller Aus-
führung begriffen waren, wogte in Haltenegg der Kampf noch
unentschieden hin und her. Falls die schwebende Frage nicht in
kurzer Kürze abgeklärt werde, so müsse mit der Streichung
des Kredites gerechnet werden, drohte der Regierungsrat. Er
war am Ende der Geduld.

Diesen Wink mit dem Raumpfahl schrieben sich die Kirch-
turnpolitiker von Haltenegg immerhin hinter die Ohren, sodas
sie im zweiten Jahr des Debattierens doch allmählich eine
überwiegende Stimmung zuunsten des Efelweges abzuzeichnen
begann. Daniel Grieder, der die Abbrücheluna seiner Erfolas-
aussichten genau verfolgte, zeigte zur Bewunderung des Dor-
fes keine Spur von Enttäuschung. Mit verschlossenem Gesicht
und mit unheimlichem Schweigen lag er wie sonst seinen Blicken
ob. Ja, er verzichtete sogar darauf, weitere Unterstükuna
des Müntelweg-Projektes zu gewinnen. Die Dinge mochten ge-
hen, wie sie eben wollten. Auffallend war nur, daß er jetzt
manchmal ganze Tage auswärts verweilte, ohne daß über sein
Aufenthalt etwas Bestimmtes in Erfahrung gebracht wer-
den konnte. Die Haltenegger steckten die Köpfe zusammen und
munkelten dies und jenes; einige streuten sogar aus, Daniel
Grieder sei seiner Frau untreu geworden, und er wildere in
fremden Revieren. Die Gerüchte um den Müntelweg-Boten
schossen wie die Pilze nach Regenwetter aus der Erde.

Jakob Buser, der sich durch das Gebaren des Fuhrkollegen
irgendwie persönlich betroffen fühlte, schöpfte Verdacht. Und sein
Haß auf den unberechenbaren Gegenspieler trieb noch kräftiger
ins Kraut. Dessen ungeachtet freute er sich geräuschvoll des ge-
sicherten Sieges, und in der Binte verkündete er allen, die es
hören wollten, daß sich das Gute noch immer Bahn gebrochen
habe. Dennoch würgte ihn etwas im Halfe, das ihm zuweilen
das Wort verschlug. Wie, wenn es am Ende doch noch Ueber-
raschungen gab? Und die Worschußlorbeeren allzu früh verwel-
ken?

In mühsam sich hinschleppenden Verhandlungen zwischen
Staat und Haltenegg kam man im zweiten Kriegsjahr endlich
so weit, daß die über den Wegbau zu entscheidende außerordent-
liche Gemeindeversammlung angefeht werden konnte. Eine Wo-
che vor der Abstimmung ereignete sich ein Zwischenfall, die
Zuspizung des dörflichen Konfliktes erschreckend beleuchtete.

Es war ein Hochsommernachmittag, den die Bevölkerung
zur Einbringung des Heues benützte. Haltenegg lag wie aus-
gestorben auf dem breiten Jurarücken. Ueber die weißen und
grauen Häuserfassaden lief ein feines Licht- und Farbenspiel,
und in der gesammelten Stille der Dorfstraße, die nur vom Ge-
summ der Bienen leise schwang, schien die Zeit für eine Weile
stillzustehen.

In die friedliche Ruhe holperte vom Müntel her das Ge-
fährt Daniel Grieders. Durstig vom heißen Luftstieg aus dem
Tal der Rötel kehrte er ausnahmsweise beim „Leuen“ an, ohne
Gefahr zu laufen, von einer grölenden Bande empfangen, aus-
gefragt und gehänselt zu werden. Entschlossen betrat er die leere
Gaststube und ließ sich ein Glas und noch eines reichen. Doch
da er nicht zu den ausgepechten Zechern gehörte und ihm der
Föhntag schwer in den Knochen lag, übernahm ihn der gelinde
Schlaf.

Der Zufall wollte, daß ganz zur Unzeit auch Jakob Buser
bei der Binte vorfuhr. Seine Mähre war es gewohnt, daß hier
vor der endgültigen Heimkehr ein letzter Löschhalt eingeschaltet
wurde; aber so früh am Nachmittag hatte ihr Meister noch selten
aus dem Unterland ins Dorf zurückgefunden. Heute traf es
sich übrigens wunderbar, denn bereits war die Kameradin vom
Müntelweg zur Stelle. Die beiden Tiere hatten von den ge-
legentlichen Begegnungen her ein freundnachbarliches Verhält-
nis zueinander gewonnen. Als der schon ein wenig angeäufelte
Fuhrmann Grieders Wagen erkannte, gab er ein Gefauche von
sich, das sich ausnahm wie das Pusten einer anfahren-
den Dampflokomotive, dann stampfte er übelknaunig über die drei
Treppentufen in die Wirtschaft.

Merkwürdigerweise blieb es drin zunächst vollkommen still.
Für den oberflächlichen Betrachter schienen die zwei Männer
voneinander überhaupt keine Notiz zu nehmen. Jeder hatte ein
eigenes Tischchen mit Beschlagn belegt, und Front gegen Front
hockten sie da und — schliefen. Als hätte sie der unerquickliche
Weststreit innerlich ausgehöhlt und abgestumpft, boten sie das
liebliche Bild zweier Käuze, die in ihren alten Tagen kein Wä-
sserlein mehr zu trüben vermochten. Daniel Grieder hatte die
langen, dünnen Arme, die den Fängen einer Spinne glichen,
vor sich auf den Tisch gebreitet und den angegrauten Strubel-
kopf wohlzig in einen Ellbogen gekuschelt, während das Henkel-
glas mit einem abgestandenen Bierrest am äußersten Rande der
Platte klebte. Jakob Buser dagegen saß aufrecht, den Oberkörper
an die Stuhllehne zurückgelehnt und das gedunsene, rotange-
laufene Haupt leicht seitlich zur Schulter geneigt. Doch konnte
man daran zweifeln, ob er tatsächlich eingenickt war, oder ob
er sich nur so stellte. Bisweilen schien es nämlich, als belauere

er unter dem leis bewegten Augenlid hervor seinen Feind und als zuckte ihm der Haß um die Mundwinkel.

Das Servierfräulein, Bintenwirt Knüslis zu ländlicher Schönheit erblühte älteste Tochter, war vorn beim Fenster mit einer Häkelei beschäftigt. Von Zeit zu Zeit schaute sie nach dem Pögelstand in den Gläsern ihrer Gäste oder beobachtete verfunnen auf den leeren Platz hinaus. Die zwei stummen Boten, die Lenchen lange nicht mehr beisammen gesehen hatte, beunruhigten sie. Die Atmosphäre der nach ausgebrannten Stumpen riechenden Schankstube war mit Elektrizität geladen. Ein Gewitter drohte, Unheil schwellte im Raum.

Plötzlich hob Daniel Grieder den Kopf und schlug die Augen auf. Wie er den Fuhrmann vom Eselweg gewahrte, huschte ein Lächeln über sein härtiges Gesicht. Es war ein Lächeln, von dem man wußte, verlieh es einem Bedauern oder der Verachtung Ausdruck. Bald darauf fiel er wieder in Gleichgültigkeit und Schlaf. Jakob Buser blinzelte kurz und hämisch.

Durch die offene Türe sah man die beiden Pferde, die sich mit den weichen Nüstern zart beschnupperten. Bei ihnen herrschten Friede und Vernunft, indes in der Binte zwei Kerle auf der Lauer lagen, denen es die Galle reizte, die Luft des gleichen Dorfes miteinander atmen zu müssen.

Eine Geringfügigkeit bricht den Krieg vom Zaun. Daniel Grieders Zugtier, dem eine Bremse auffällig ist, schnellst mit dem Kopfe nach dem frechen Insekt, sodaß die Kummeglockchen erschreckt zu läuten beginnen. Grieder, der seine Zisel am Gehimmel kennt, juckt vom Tische hoch und auf die Beine. Er zielt unsicher an Buser vorbei zum Ausgang, wobei er, noch ein bißchen bösig und benommen, das Gleichgewicht verfehlt und den bösen Nachbar in die Seite stößt. Das ist der Funke ins Pulverfaß.

Mit einer Gelassenheit, als handle es sich um das Selbstverständlichste der Welt, fassen sie wortlos an. Es stellt sich sofort heraus, daß der untersekte und behendere Buser im Vorteil ist. Um seine Ueberlegenheit auszukosten, macht er sich an seinem Gegner anfänglich nur mit halbem Ernst zu schaffen. Grieder aber ist von der ersten Sekunde ab mit ganzer, ehrlicher Seele beim Zweikampf. Es entspricht durchaus seiner Art, etwas Begonnenes, selbst wenn es ihm aufgenötigt worden ist, bis ans gute oder schlimme Ende auszufechten.

Zunächst stehen sie noch aufrecht und halten sich kuckend umschlungen. Stark im Arm und ein Tiger an Verschlagenheit, wenn es darauf ankommt, wächst Buser rasch in scharfe Rauflust hinein. Ungeübt, doch in lodern dem Haß umkreisen sie einander, um günstige Griffe zu erhaschen. Dann gelingt es Buser, den baumbohen Grieder zu unterlaufen und ihm den Hals zu stellen. Ein Tisch fliegt zur Seite, und im krachenden Hinsturz reißt der Lange den Kurzen mit. Sie wälzen sich am Boden, sie fluchen und ächzen und trachten einander nach der Gurgel. Umsonst. Da wechselt Buser die bisherige Taktik: er versucht, sich aus der Umklammerung zu lösen, Grieder auf den Rücken zu drehen und ihm das Knie auf die Brust zu setzen. Aber seine Kraft reicht dazu nicht aus; er wird wie von einem Eisenhaken

festgehalten, und die Entscheidung zieht sich länger hinaus, als man hätte glauben können. Eine kurze Pause tritt ein. Pustend verschmaufen die Ermüdeten, und man erwartet, daß sie nunmehr aufstehen werden, um es gut sein zu lassen. Doch im Umsehen nimmt die Keilerei eine gefährliche Wendung.

Durch eine List vermag der Fuhrmann vom Eselweg sich um einige Zoll aufzurichten und vom nächsten Tisch einen Zündholzstein zu erlangen. Besinnungslos holt er damit aus und ist im Begriff, dem Posamenterboten, dessen Filzhut in eine entfernte Ecke gerollt ist, den struppigen Schädel zu zerschmettern. Fräulein Knüslis springt mit gellendem Aufschrei herbei, um die Streibähne auseinanderzubringen, bevor das Unglück geschehen ist.

„Hau nur zu, du Lump!“ beschwört ihn Daniel Grieder, hilflos, fast andächtig hingegeben an den fragwürdigen Genuß, in der nächsten Sekunde niedergestreckt zu werden.

Doch Buser zögert betreten. Er weiß auf einmal nicht mehr, was er tun oder lassen soll, und schaut sich ratsuchend um. Mit leichter Mühe entwindet ihm Lenchen den Zündholzstein, aus dessen Becher noch ein Restchen Asche stäubt. Daniel Grieder liegt still am Boden und verfolgt mit grimmigem Bedauern den überraschenden Ausgang.

„Ihr solltet euch schämen, am heiterhellen Tag solchen Radau zu machen!“ weist Fräulein Knüslis die beiden Alten zurecht. „Gottlob, geht die blöde Balgerei demnächst zu Ende, es gibt in Haltenegg nachgerade keinen Menschen mehr, der von der traurigen Seuche nicht angesteckt ist. Statt zusammenzustehen und einander zu helfen, bringt ihr das ganze Dorf in Verruf. Und das wollen Männer sein? Pfu!“

Diese Standrede fuhr den Krachhaldern wie ein reinigendes Gewitter ins Gemüt, sodaß jeder für sich so ungesäumt wie möglich das Freie zu gewinnen suchte.

„Du Satansmädchen, mit dir ist scheint's nicht gut Kirschchen essen!“ knurrte Buser im Abgang, während sich Daniel Grieder unsichtig auf die dünnen Beine räkelte, seinen Hut einholte und bei der Türe verlegen stehen blieb.

„Lenchen, du hast die Wahrheit gesprochen. Nichts für un-gut.“

Mit dieser Entschuldigung trat auch er auf den besonnten Platz hinaus, tätfelte seinem Pferd den Hals und holperte davon.

Es war höchste Zeit, daß endlich die Entscheidung fiel. Haltenegg war von einem Fieber heimgesucht, von dem es gerüttelt und geschüttelt wurde. Nicht genug, daß kein Dorfgenosse dem andern mehr traute, hatten sich über der schwebenden Frage sogar die nächsten Verwandten entzweit. An manchem Herd, wo Vater und Sohn in Sachen Wegbau an verschiedenen Stricken zogen, waren der Unfriede und die Rolderei zu Gast. Und in den letzten Nächten vor der Gemeindeversammlung scherbelte da und dort eine Fensterscheibe. Auch die Frau des Boten Grieder wischte eines Morgens eine Schaufel voll Glasplitter und Germaniumschosse zusammen. Schluß folgt.

Vorfrüehligsnacht

Eiini gangen i dür d'Nacht.
Es ragnet lys. Der Wäg isch wyt.
U was mi eso z'fride macht,
I weiß nid rächt, woran es lyt . . .

I losen a däm Räge zue
U seze langsam Schritt vor Schritt.
Der Acherbode trinkt bis gnue.
Wie synt Musig tönt es mit . . .

Vom Inse Rügen überstübt
Am Wägrand stange d'Pinge da.
Mi schmöckt ar Luft a, wie-n-es trybt.
I möchti stungelang so ga . . .

Die Tröpfli trummlen uf mym Huet,
Es ragnet mi so hübschli y.
Mir isch so wohl, so froh, so guet:
Es tüecht mi, morn müeß Früehlig sy!

Aus: „Bärnermarsch“ von Hans Zulliger